

## Nervös

### *Von Nörglern und denen, die überall Nörgler ausmachen*

Man muß nicht in Chur, St. Pölten, Köln, Recife, Lüttich oder sonstwo leben, um zu ermessen, daß es um die innerkirchlichen Kommunikationsverhältnisse derzeit nicht zum Besten bestellt ist. Man muß erst recht kein Schwarzmalerei sein oder die Kirchengelächter bereits zu seiner zweiten Natur gemacht haben, um zu wissen, daß die innerkirchliche Diskussionslage gegenwärtig nicht nur in vielen Punkten extrem kontrovers ist, sondern daß Katholiken bis heute vielfach keine entsprechenden Mittel und Wege gefunden haben, damit so umzugehen, wie solche Divergenzen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts wenn auch durchaus unvollkommen, aber wenigstens etwas weniger unvollkommen, als es innerkirchlich teilweise immer noch üblich ist, in der Regel ausgetragen werden.

Wenn in dieser Situation aus selbstberufenem Munde vor einigen Wochen der Vorwurf zu hören war, im deutschen Sprachraum, soweit es die katholische Publizistik betrifft, sei ein „grauer Nörgelton“ zu vernehmen, so ist dies zunächst einmal keineswegs erstaunlich. Woran sich ein solcher Vorwurf konkret aufhängt und ob in diesem Fall der Nörgelvorwurf zu Recht erhoben wird oder nicht, ist dabei nicht einmal so sehr von Belang – entscheidend ist er als *Symptom für eine Gesamtlage*. Der Vorwurf der Nörgelei ist ein Versuch, abzulenken von der tatsächlich schwierigen Gemengelage und die Ursache dafür bei denen zu suchen, die über diese schwierige Lage nachdenken, über sie berichten, sie bewerten und kommentieren. Heute trifft dieser Vorwurf Theologen, morgen Journalisten, Verlage und Buchhändler, übermorgen Laien unter den kirchlichen Haupt-

amtlichen. Schuldige sind leicht gefunden. Das soll entlastend wirken, und die Hoffnung darauf, daß selbst das der Sache nach Unhaltbare schon irgendwie seine gewünschte Wirkung tut, ist – so lehrt es die Erfahrung – eben nicht unbegründet.

Wer wollte andererseits auch leugnen, daß es Kirchenkritik nach Art der Nörgelei tatsächlich gibt; gerade dort, wo Kirchenkritik immer weniger von Einsichten in die kirchliche Wirklichkeit getragen wird und Züge einer im Grunde nur mehr psychologisch zu fassenden, affektbesetzten Abwehrhaltung annimmt (Kirche als „Reizphänomen“; vgl. ds. Heft, S. 406). Der Nörgler arbeitet in seiner Kritik eher seine eigenen Verletzungen, seine enttäuschten Hoffnungen ab. Ein positives Verhältnis zu der von ihm kritisierten Gemeinschaft der Glaubenden gelingt ihm nicht, dafür bildet seine affekthafte Abwehrhaltung eine viel zu hohe Barriere. Themen wie die vermeintlich große Macht der Kirche, stereotype Papstschelten oder allerlei Historisches müssen dabei immer wieder auch als Scheinargumente herhalten. Kirchlich-gemeindliche Wirklichkeit und der theologische Sachstand interessiert im Grunde nicht, eine nüchterne Einschätzung dessen, was humangeschichtliche Wirklichkeit auch auf dem Gebiet von Glaube und Religion an Ambivalentem hervorbringt, unterbleibt.

In gewisser Weise ähnelt der Nörgler in dieser Hinsicht sogar den dienstbaren Geistern, die den Nörgelei-Vorwurf austreuen. Diese dekretieren, daß dort, wo sie stehen, die kirchliche Mitte sei und machen sich doch nur zum eifertigen Verteidiger des Status quo. Sie suchen die Nähe derjenigen, die zum jeweiligen Zeitpunkt am institutionell längeren Hebel sitzen, und hoffen darauf, daß man es ihnen dankt.

Anstatt nervös um die Zustimmung der Nörgler und apologetischen Helfer zu buhlen, besteht innerhalb der Kirche aller Grund zu etwas mehr Gelassenheit. Glaube und Kirche brauchen Kritik nicht zu scheuen – selbst wenn dies das dauernde Bemühen um die Korrektur von Mißverständnissen,

Legendenbildungen und Einseitigkeiten einschließt. In dieser Hinsicht geht es Kirche und Christentum nicht besser und im Grunde auch nicht schlechter als vielen anderen in der modernen pluralistischen Öffentlichkeit (vgl. ds. Heft, S. 403).

Ja mehr noch: Glaube und Kirche brauchen Kritik nicht nur nicht zu scheuen, sie leben immer auch von ihr. Die Getauften und Gefirmten haben nicht nur ein Recht, sondern geradezu die Pflicht, nach bestem Wissen und Gewissen in dieser Kirche kritisch mitzutun und mitzudenken. Nur die offene Austragung von Kontroversen, das freie Gespräch derer, für die „Freiheit der Kinder Gottes“ nicht nur eine gutgemeinte, aber realitätsferne Floskel ist, das engagierte Sich-Auseinandersetzen über das, was einem wichtig ist, nur dies hilft Glauben und kirchlicher Gemeinschaft weiter.

Sofern heutige Menschen überhaupt noch einen Zugang zum Glauben und ein direktes Verhältnis zum Leben ihrer Gemeinde, ihrer Bistumskirche und der Kirche als ganzer suchen, besteht die Gefahr nicht in einem vermeintlichen Zuviel an rational verantworteter Kritik. Größer könnte die Gefahr sein, daß in nachwachsenden Generationen auf Grund oder doch zumindest mitverursacht von den anhaltenden Zerwürfnissen, keine ausreichend intensive Beziehung zu dieser Kirche entsteht, die den einzelnen mit der nötigen Portion Frustrationstoleranz ausstattet, mit der er auch winterliche Zeiten übersteht. nt

## Machtlos

### *Der Gebrauch der tridentinischen Messe soll ausgeweitet werden*

Lautlos, weil wenig beachtet von den Medien, vollzieht sich bei den Traditionalisten – und zwar sowohl denjenigen, die nach den Bischofsweihen durch den inzwischen verstorbenen *Marcel Lefebvre* unbeirrt ins Schisma gingen, als auch denjenigen, die kurze